

Ich weiß nicht, wie lange ich so voller Entsetzen stand. Ich weiß auch nicht, wie ich die Falle öffnete und wie das arg zerrupfte und verwirrte Kohlmeislein den Garten verließ. Ich weiß nur noch, daß ich mit dem schlechtesten Gewissen der Welt alle Spuren verwischte und die Falle im hintersten Kellerwinkel zwischen schimmlichen Kartoffelsäcken versteckte.

Noch heute trage ich Winter für Winter an den Vögeln ab von der Schuld, die ich damals auf mich lud. Aber ich kann junge Forscher, die Würmer und Spinnen mit den Fingern kennen lernen wollen, nicht böseartig schelten. Schon manchen“, schloß der Großvater, „habe ich mit der Geschichte von der Meisenfalle belehrt“.

Ping.

### Zum Tode von E. A. Gefler



In E. A. Gefler, dem langjährigen hochverdienten Konservator am Schweizerischen Landesmuseum Zürich, dessen Tod das Montag-Morgenblatt kurz gemeldet hat, ist ein Basler von altem Schrot und Korn von uns gegangen. ein Mann, der trotz seiner vierzigjährigen Tätigkeit in Zürich durch und durch Basler geblieben und seiner engeren Basler Heimat je und je in seiner Eigenschaft als Gelehrter und als Museumsfachmann bis zuletzt wertvollste Dienste geleistet hat.

Die wissenschaftliche Laufbahn Geflers ist bereits gestern kurz gewürdigt worden. Wesentlich und von

größter, entscheidender Bedeutung für den Verstorbenen war seine Wahl an unser nationales Museum. Seiner Neigung entsprach diese Museumsstätigkeit in vollstem Umfange, war er doch eine Persönlichkeit, die mit einem ungewöhnlich starken Trieb zum Sammeln, Ordnen, Sichten und Inventarisieren antiquarischer Gegenstände auch den Hang zur liebevollen Beschäftigung damit und zur gründlichsten wissenschaftlichen Untersuchung und Erforschung des Sammelobjekts und der eingehenden sachlichen, objektiv unbeflecklichen Darstellung verband.

Deshalb Gefler ganz allgemein viel von all den Antiquaria eines Museums verstand, handle es sich nun um Scheiben, Waffen, Möbel, Gemälde, Münzen usw., so galt doch von Anfang an seine ausgesprochene Liebe der historischen Waffenkunde und allen damit zusammenhängenden Dingen und Problemen der Kriegsgeschichte, und dank seiner Konzentration auf dieses eine, sehr umfassende Gebiet und seine unermüdete Forscherarbeit wurde er nicht nur der unbestrittene beste Kenner unseres historischen Waffenwesens und unserer nationalen Kriegsaltertümer, sondern er genoß all die Jahrzehnte einen großen europäischen Ruf als solcher.

Seine erste größere Arbeit galt den „Truchwaffen der Karolingerzeit“ (8.—11. Jahrhundert) 1908, womit er die notwendige Ergänzung zur vorhergehenden und nachfolgenden Epoche lieferte. Bereits in dieser Untersuchung, die heute noch ihren grundlegenden Wert besitzt, zeigt sich die methodisch saubere und klare Art Geflers, indem er systematisch jede einzelne Waffe nach den vorhandenen Funden, nach den Bild- und Schriftquellen mit archäologischer Genauigkeit darstellt. Er bietet damit zunächst durch die exakte Beobachtung ein sehr reiches, für jene Zeit sogar umfassendes Tatsachenmaterial, um dann von da aus einen Ueberblick über die Entwicklung des Waffenwesens zu geben.

Schon diese Erstlingsarbeit befundete neben einer methodisch sicheren Hand reiche, sehr systematisch erworbene, sichere Kenntnisse. Seither hat Gefler in nahezu vierzigjähriger Forscherarbeit, die nicht immer leicht war, eine Fülle bedeutsamer Einzeluntersuchungen zur historischen Waffenkunde und damit zur Archäologie des Mittelalters beigegeben. Vieles davon ist in der Zeitschrift des Landesmuseums, dem „Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde“, oder in andern in- und ausländischen Zeitschriften erschienen. Seine Aufsätze sind sehr weit zerstreut, vielfach in Zeitungen zu finden. Oft sind es nur kurze, inhaltlich aber wertvolle, den Kenner verratende Mitteilungen, die alle irgendwie Bausteine für die Waffenkunde in ihrer geschichtlichen Entwicklung bilden.

Daß Gefler selbst nie zu einer großen zusammenfassenden Darstellung der mittelalterlichen Waffenkunde gelangt ist, wozu er wie wenige andere prädestiniert war, ist außerordentlich zu bedauern. In allen seinen

Arbeiten — mit Ausnahme etwa der Letzt zu nennenden — ist er nicht über Einzeluntersuchungen hinausgekommen, deren bedeutsamer Wert außer Frage steht. Zu den bemerkenswertesten Monographien über das eigentliche Fachgebiet, die historische Waffenkunde, zählt dabei ohne Zweifel der 1913 in der „Zeitschrift für historische Waffenkunde“ erschienene, allgemein wichtige Aufsatz über die „ritterliche Bewaffnung von 1386 zur Zeit der Schlacht von Sempach“. Trefflich hat er hier mit seiner großen Sachkenntnis und sicheren Methode an Hand der überlieferten Stücke, der bildlichen und schriftlichen Quellen ein zuverlässiges Bild gezeichnet. Sehr viel umfangreicher gestaltete sich seine glänzende Arbeit über „die Entwicklung des Geschützwesens in der Schweiz, von seinen Anfängen bis zum Ende der Burgunderkriege“ (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich, 28, 1918/19). Uns Baslern hat er in seinem Neujahrsblatt über Basels „Wehr- und Waffenwesen im 16. Jahrhundert“ (1938) eine flotte, klare und übersichtliche Darstellung dieses weitschichtigen Stoffes geschenkt. Eine seiner letzten meisterlichen Untersuchungen galt übrigens gleichfalls der Vaterstadt. Erinnert sei nämlich an die grundlegende, das Waffenwesen des 15. Jahrhunderts ganz allgemein berührende Arbeit im Gedenkbuch unserer Historisch-antiquarischen Gesellschaft zur Schlacht bei St. Jakob an der Birs 1944. Er hat darin einen bleibenden Beitrag zu Bewaffnung, Wehr- und Befestigungswesen jener Zeit geliefert und ihn reich mit Bildern ausgestattet.

Gefler war nicht nur ein vorzüglicher Kenner der Waffen und Rüstungen, auch die Fahnenkunde besaß in ihm einen ausgezeichneten Bearbeiter. Außer auf verschiedene Beiträge — erinnert sei etwa an seine treffliche Behandlung der Schwyzer Feldzeichen im „Innerschweizerischen Jahrbuch“ — weisen wir vor allem auf sein fesselnd geschriebenes, wissenschaftlich fundiertes Buch über „Schweizerkreuz und Schweizerfahne“ (1937), womit er unserm Volk zugleich die beste Geschichte seines nationalen Hoheitszeichens geschenkt hat. Bedauerlich ist es nur, daß Gefler nicht mehr dazu gekommen ist, das sog. „Zürcher Fahnenbuch“ (eigentlich die Wiedergaben der eroberten Fahnen in den Zürcher Zeughausinventaren von 1699 und 1747), zu edieren, woran er so lange gearbeitet.

In engem Zusammenhang mit diesen darstellerischen Arbeiten hat Gefler auch als Herausgeber wichtigster Quellen der Waffenkunde, der Zeughausinventare, viele Jahre gedient. Eine größere Zahl dieser Texte sind von ihm veröffentlicht worden, darunter manches Stück von Basel. Auch da ist es schade, daß er die Veröffentlichung des von ihm im MS. abgeschlossenen größten (und zum Teil wichtigsten) Basler Zeughausinventars, aus dem 18. Jahrhundert, nicht mehr erlebte. Vielleicht findet sich einmal Gelegenheit, diese Arbeit mit ihren wert-

Basler Nachrichten, 15. I. 1947, Abendblatt

6 1573





vollen Hinweisen herauszugeben und damit Geklers Wunsch zu erfüllen.

Gekler, der alle seine Arbeiten auf umfassenden Forschungen aufbaute und immer etwas Neues zu bieten suchte, war gewiß einer der besten Kenner unserer historischen Sammlungen. Einige von ihnen hat er systematisch, soweit es sich um Fahnen und Waffen handelte, erschlossen, katalogisiert und zum Teil aufgestellt. Seine Katalogzettel sind vorzüglich und enthalten meist reiches Detail. Einer der besten Waffenkataloge stammt aus seiner Feder, derjenige der berühmten Kathausammlung von Luzern. In seinem „Führer durch die Waffensammlung“ des Schweiz. Landesmuseums (1928) hat er nicht nur eine glänzende Orientierung über die dortige Sammlung geboten, sondern zugleich für Laien und Fachleute einen ausgezeichneten historischen Ueberblick geboten — wirklich ein Vorbild für einen wissenschaftlichen Museumskatalog.

Wir möchten nicht von Gekler Abschied nehmen, ohne daran zu erinnern, daß er nicht nur für die Fachwelt schrieb, sondern sein Wissen auch ins Volk hineinzutragen wußte. Seine stupenden Kenntnisse der Antiquaria, gleich welcher Art, hat ihn wiederholt zum „Illustrator“ größerer und kleinerer Werke werden lassen. Seine sachliche Art der Legendenfassung, mit soviel knappen guten Details, hat Schule gemacht. In seiner „Alten und Neuen Schweiz in Bildern“ schuf er ein Bildwerk, das auf lange Zeit hinein unser Volk mit den wichtigsten und schönen historischen Denkmälern seiner Heimat vertraut macht. Durch die Beigabe dieser beiden Bände der späteren Neuauflage von Gagliardis Schweizergeschichte hat sich die Wirkung Geklers auf weiteste Kreise noch um vieles verstärkt.

Nur einzelnes konnte wie im Vorübergehen gestreift werden. Wie vieles Wichtige für Wissenschaft und Volk wäre doch noch zu erwähnen gewesen!

Mit E. A. Gekler verlieren wir unzweifelhaft einen Mann, der aus ganz persönlicher innerer Neigung heraus zur Kriegsgeschichte gelangt, einer unserer tüchtigsten Gelehrten auf seinem so eminent wichtigen und interessantesten Fachgebiet geworden und dazu beigetragen hat, daß das Ausland mit hoher Achtung und Bewunderung auf die unergleichlichen Schätze unserer historischen Sammlungen schaut.

Auf die Würdigung des Waffentenners und Historikers möchten wir wenigstens einen Hinweis auch auf den Menschen folgen lassen: Eduard Achilles Gekler war ein Original, wie es sie heute selten mehr gibt, ein echter Romantiker, der sich in seine Erlebnismwelt nicht nur zuweilen zurückräumt, sondern der ihr einen unabdingbaren Platz im eigenen Leben eingeräumt hat. Das fand seinen Ausdruck in seiner nie rostenden Begeisterung für die alte Burgherrlichkeit, für den verträumten und gar so stolzen Optimismus bunter Mützen, Bänder und blinkender Schläger, für den ganzen

Zauber jugendlicher Freude und Sorglosigkeit. All das hat ihn zeitlebens mit innerer Freude erfüllt, seitdem er als junger Student um die Jahrhundertwende Aufnahme in der Jurassia Basiliensis gefunden hat. Und diese innere Teilnahme ist ein Stück seiner Lebenshaltung, wie auch er einer der getreuesten Alten Herren seiner Lebensverbindung bis zum Tode verblieb. Seine Freunde, deren Kreis übrigens weit über den seiner Farbenbrüder hinaus ging, wußten ihn nicht nur an Zusammenkünften und Festen zu schätzen, sondern haben auch im engsten Bereich mit dem sehr belesenen und allem Humor aufgeschlossenen Menschen manche gute und fröhliche Stunde verbracht. Hoch interessant war es, ihn bei solchen Gelegenheiten etwa von seinen Forschungen erzählen zu hören, zum Beispiel wie er in Visby auf Gotland im Auftrag der schwedischen Regierung die Opfer der blutigen Schlacht Waldemar Aterdags untersuchte und aus den Massengräbern am Stadtrand wertvolle Erkenntnisse über die ritterliche Bewaffnung emporhob. Man erlebte es gleichsam mit ihm und er wußte, namentlich in seinem Studierzimmer, das Erzählte sehr oft mit Bildern und Dokumenten zu belegen. Nie war er ein resignierender laudator temporis acti, er hob in seinem Inneren das Vergangene in die Gegenwart hinein. Das fand auch darin seinen Ausdruck, daß er sich in jüngeren Jahren zu geeigneten Anlässen gerne in Rüstung und Kleidung unserer Ahnen steckte und auch getreulich am Leben der alten Zünfte und Korporationen in Basel und Zürich teilgenommen hat. Alles in allem genommen war er echt und ganz. Wir könnten uns ihn anders im Rückblick gar nicht denken, wie er „unser“ geworden und geliebt ist. Und so wird er für seine Freunde weiterleben, auch wenn er nun Charon seinen Obolus entrichtet hat g. . . s

## Kunst, Literatur und Wissenschaft

— Aus Universität und Wissenschaft. Ag. Der Berner Regierungsrat hat den a. o. Professor Dr. Mühlmann zum vollamtlichen Extraordinarius für galenische Pharmazie an der Universität Bern befördert. — Prof. Waldemar Deonna in Genf, Direktor des Historischen und Kunstmuseums und Dozent an der Universität, ist zum korrespondierenden Mitglied des Institut de France und zum Mitglied der königlich-belgischen Akademie ernannt worden.

— Das Straßburger Stadtarchiv unter neuer Leitung. Fr. Wendel, Professor der Theologie und Leiter des Institut d'Etudes politiques der Universität Straßburg, ist zum neuen Direktor der städtischen Bibliothek und des Archivs ernannt worden. Professor Wendel ist in Straßburg geboren, durchlief das städtische Gymnasium, studierte Jura und trat später zur theologischen Fakultät über, an der er schon vor dem Kriege als Professor dozierte. M. S.

## Kleine Zeitung

— Eine tausendfrüchtige Banane. So richtig es im allgemeinen auch ist, mit der der tropischen Vegetation zugleich auch das Höherer Fülle und Leppigkeit zu verbinden, ist scheinlich oder wenigstens stark übertrieben doch zunächst sich an, wenn von einer Banane send Früchten berichtet wird. Dennoch hat seine Frichtigkeit. Die Bananenstaude trägt in einer langen Achse in hier nicht näher zu beschreibender Weise angeordnete, unscheinbare, teils weiblich zwittrige, teils auch rein männliche Einzelblüten, die nun aber die gewöhnliche Bananenpflanze Früchte wir auf allen unsern Märkten sehen, begrenzte Zahl fruchterzeugender, dagegen große Menge geschlechtsloser oder auch nur männlicher Blüten erzeugt und demgemäß auch nur begrenzte Zahl von Früchten, so ist in dem hiesigen Falle die Menge der fruchtenden Blüten begrenzt, so daß an einer einzelnen Achse eine Zahl von Früchten resp. also von „Bananen“ det. So war in einem einwandfrei nachgewiesenen von sachmännischer Seite beschriebenen Fall, der Fruchtbestand nicht weniger als 196 cm lang trug 3137 voll entwickelte Früchte, wozu noch nicht befruchtete Blüten kamen! Diese Bananen einziger Nachtteil ihr seltenes Vorkommen die der bekannte holländische Kolonialbotaniker unter der Bezeichnung *Musa chiloicarpa*, also „sendfrüchtige Banane“, in die Wissenschaft trägt ihren Namen gewiß mit vollständigem Recht.

— Ein „vielversprechender“ Filmautor. In der kurz nach seiner in London abgehaltenen Pressekonferenz hat der italienische Filmmagnat Sam Goldwyn — dessen Sprüche mindestens ebenso berühmt sind wie seine — erklärt, William Shakespeare sei unter „kommender junger Filmautor“ („a rising writer“) zu betrachten. Man werde noch viele Stücke auf der Leinwand zu sehen bekommen, „nach wie vor einer der besten Erzähler, über verfügen“. Es fehlt nur noch, daß Mr. Goldwyn fügt: „Diesen Namen wird man sich merken!“

— Schweine sollen dick werden nicht fett! epr. Die australischen Schwine haben eine Methode erfunden, mit deren Hilfe sie sich für sorgen wollen, daß der Speck ihrer Zuden nicht allzu fett, sondern hübsch „durchwachsen“ Von der Erfahrung ausgehend, daß Schweine fetter werden, je träger sie sind, haben die eine Art Maschine konstruiert, die von den Leuten ständig in Bewegung gehalten werden muß, um sie zu fressen zu wünschen. Die auf diese Weise g

*W. A. B. B. B.*

